



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Huldigungs-Reise eines Rheinländers in den Octobertagen des Jahres 1840

Döring, Carl August

Magdeburg, 1841

Dritter Abschnitt. Nachfeier.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27617

Dritter Abschnitt.

Nachfeier.

Ebenfalls dem größten Theile nach aus meinem Reisetagebuch entnommen.

1. Den 17ten October. Ich schreibe dieses Datum hin, und muß mich besinnen, ob ich denn wirklich erst fünf Tage, oder nicht vielleicht schon 15 Tage, hier gewesen? So reich an Erfahrungen, Anschauungen, Empfindungen, Gedanken, sind mir die letzten Tage vorübergegangen! — Wie viel mehr muß dieses bei meinem Könige der Fall sein! Mit Recht, mit Freude, mit Stolz nenne ich ihn meinen König, und wie Viele, wie Viele nennen ihn in gleicher Gesinnung mit mir unsern König! — Erzählte mir doch Prof. Fr. in H., der in Süddeutschland kürzlich gereist, daß selbst diese Süddeutschen ihm bewundernd zugerufen: Was für einen König habt Ihr Preußen! —

2. Und was für einen König hatten wir! Ich war am 20sten October zu einem vertraulichen Abendessen geladen. Gar schöne Züge von Herzengüte, Menschenfreundlichkeit und Humanität erzählte besonders unser gütige Wirth von „dem alten, lieben Herrn,“ dem hochseligen Könige. Ich will nur einige kurz hier wiedergeben, nicht wissend, ob sie bereits bekannt geworden.

Der Proceß zwischen jenem Müller und Friedrich II. ist bekannt. Diese Mühle ist noch im Besitze der Erben jenes

Müllers, der seinen Proceß gewann, aber jetzt verschuldet ist. Friedrich Wilhelm III. hätte sich nun dieser Mühle auf irgend eine Weise bemächtigen können. Aber nein! Diese Mühle hat eine „geschichtliche Bedeutung,“ so urtheilte der König, und schenkte den Verschuldeten 4000 Thaler, damit ihnen dieselbe noch ferner verbliebe. —

Es ist wohl Wenigen genau und glaubhaft bekannt geworden, auf welche unwürdige Weise der Obrist von Massenbach in gewissen Memoiren oder Denkwürdigkeiten den reinen Namen der verewigten Königin Luise bes Flecken wollte. Ich habe selbst Jemand gesprochen, der sie in der Handschrift gelesen und mir einige darin enthaltene Verläumdungen der Königin daraus wiedererzählte. — Diese Handschrift nun sendete v. Massenbach mit staunenerregender Dreistigkeit an den Königlichen Wittwer, versichernd, es seien ihm von einem Buchhändler 5000 Thlr. (oder 6000 Fl.?) dafür versprochen, doch sich erbietend, die Handschrift dem Könige zu überlassen, wenn Hochderselbe die gleiche Summe dafür ihm auszahlen würde. Entrüstet hierüber, verwies der König die Sache an das Staatsministerium. Massenbach wird in Frankfurt am Main, von wo er das Manuscript an den König abgesendet, gefangen genommen und nach der Festung Glaz abgeführt. Als nun der König im Jahre 1827 das Bein brach und in großen Schmerzen schlaflos und an das Gemach gefesselt lag, da gedachte er mitfühlend an so manche Gefangene, besonders an Massenbach, der, getrennt von den Seinen, in Banden schmachtete. Hat er doch eigentlich nicht den Staat, sondern nur meine Person beleidigt, so dachte der König, und das darf — das will ich ihm verzeihen. — Deswegen sendete er in aller Stille dem Festungscommandanten den Befehl zu, diesen Gefangenen auf freien Fuß zu stellen und ihn seiner Familie wiederzugeben. —

Dabei ereignete sich nun noch folgender rührende Auftritt: Michel tritt in das Gemach des noch nicht ganz geheilten Königs: Ew. Majestät, ein junger Herr v. Massenbach will durchaus Ihnen danken; er scheint verwirrt im Kopf zu sein, denn er behauptet, Ew. Majestät hätten seinen Vater begnadigt

und auf freien Fuß gestellt, und er sei gekommen, Ew. Majestät dafür seinen Dank zu bringen. Er will sich durchaus nicht abweisen lassen. — „Des Dankes bedarf es nicht; die Sache verhält sich aber wirklich so“; und nun giebt der König dem Herrn v. Nüchel den eben erzählten Aufschluß. —

Wie schön, gemüthlich, ist die Geschichte mit dem Prediger, dem der König ganz überraschend die Pfarrstelle in Paretz verlieh, weil dieser Prediger, in der Vacanz hier vor dem Könige das ächte Evangelium verkündend, einfach und offen und gewissenhaft sein Amt verwaltete. Der König gab ihm schon bei der Anhörung der Predigt Zeichen des Beifalls, und äußerte später: „Der Mann ist brav; er gefällt mir, er erschoffirt sich nicht in Redensarten.“

Ueberhaupt versichern Alle, die vor dem Könige, besonders in seiner Hauscapelle, gepredigt, daß Er stets mit voller Hingebung und großer Aufmerksamkeit zugehört. So predigte in der letzten Zeit einmal der Bischof Ros vor ihm in gedachter Capelle, weil der Leibarzt den Besuch der Kirche für bedenklich erklärt. Und in der That erschien die Gestalt des Königs schon sehr zusammengefallen; es zeigte sich schon etwas Hippokratisches in seinen Zügen. Dieser Anblick rührte den Bischof schon unter der Liturgie so mächtig, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. — Als die Predigt zu Ende war, dankte ihm der König und äußerte dabei selbst: Es ist meine letzte! —

Ähnliches erfuhr auch der Hofprediger Strauß, der bei dem Tode des Königs gegenwärtig war — und der, auf Verlangen des jetzt regierenden Königs, den Morgen nach dem Tode des Vaters vor der königlichen Familie und den Ministern u. die ersten Worte des Trostes und der Hoffnung zu reden gewürdigt ward. Auch hierüber wäre so manches Schöne und Rührende zu erzählen! —

Wie dankbar der König der Fürstin Liegnitz, seiner Gemahlin, die mit der größten Aufopferung Tag und Nacht um den lieben Kranken geschäftig war, sich erwiesen in Wort und Werk, davon wurde auch manches Liebliche mitgetheilt.

Auch die letzte Labung des Königs, durch eine vom Volke schnell herbeigeschaffte Apfelsine, bereits vielfach bekannt besonders durch ein Gedicht von Kopisch, wurde erzählt und mit Theilnehmung vernommen.

Die diese schönen Züge und Beweise der Milde und Freundlichkeit, der Theilnehmung und Gemüthlichkeit — sie verdienten nicht minder sorgfältig gesammelt zu werden, wie man sonst wohl mehr witzige Anekdoten sammelt. — Besonders lieblich war das Verhältniß des Königs zur Kronprinzessin, seiner Schwiegertochter. Bezeichnend für dieses Verhältniß, rühmlich für Beide, ist es, daß der König einst bei einer gewissen Veranlassung innig gerührt ausrief: Die gute Kronprinzessin! —

Es war in der That eine schöne Nachfeier bei diesem Abendessen, solche Erzählungen, die königliche Familie betreffend, zu vernehmen. Doch müssen wir auch hier uns Stillschweigen für jetzt auferlegen.

3. Ich komme noch einmal auf den Cultusminister Herrn Eichhorn zurück. Mit welcher Achtung, mit welchem Lobe er in einer Audienz, die er den abgeordneten Geistlichen von Rheinland-Westphalen gab, vom Könige gesprochen, und wie er auch diese Männer zu begeistern und ihr volles Vertrauen zu erwecken gewußt, das ist mir glaubhaft bekannt geworden. In seiner Ansprache an sie sagte er unter Anderem: Der König glühete für das Beste der Kirche, und es liegt ihm sehr am Herzen, daß sie von Innen heraus sich bilde. Und auch ich fühle einen Trieb, einen Drang in mir, den ich nicht auszusprechen vermag, das Meine zu diesem heiligen Zwecke beizutragen. Was nur irgend möglich ist, soll geschehen, um Ihre gerechten Wünsche zu befriedigen. — Durch diese und ähnliche Zusicherungen und durch die ganze Persönlichkeit des hochverdienten Mannes begeistert, rief beim Abschiede einer der Geistlichen aus: Gott segne unsern Herrn Minister! — —

4. Sonntags den 18ten October. Ich muß doch ein Weniges von der Predigt des Hospredigers Dr. Therenin

erwähnen, welche derselbe heute, also am nächsten Sonntage nach dem Huldigungstage, vor dem Könige, der Königin, vor mehreren Hohen Herrschaften und vor vielen Tausenden anderer, besonders fremder Zuhörer hielt. Das Evangelium des Tages erinnerte an das Gebot aller Gebote, an das königliche Gebot der Liebe (Du sollst lieben Gott deinen Herrn ic.), und berichtet von einer Frage Christi: wie denn David den verheißenen Messias seinen Herrn habe nennen können, da er doch zugleich als sein Sohn (oder Nachkomme) betrachtet würde? Der Redner ließ die Ungläubigen sagen: „Ja, das Gebot der Liebe erkennen wir an, als verpflichtend für uns; aber Christus als den Sohn Gottes anzuerkennen — das vermögen wir nicht!“ — Und doch, entgegnete der Redner, will ich Euch beweisen, daß es unmöglich ist, jenes Gebot der Liebe zu erfüllen, wenn Ihr nicht an die Gottheit Christi glaubt. Nun zeigte er, daß man ohne diesen Glauben 1) Gott nicht lieben, 2) auch den Nächsten nicht lieben könne. — Die Beweisführung war gründlich, und jeder Gläubige in seinem Glauben gestärkt. Ob aber auch die Ungläubigen von ihrem Irrthum überführt worden?? —

Ein wunderbarer Contrast mit dieser Predigt, vor dem Hofe, vor den Gebildeten in der Hauptstadt gehalten, lag für mich in jener rationalistischen Consequenz des Predigers Sinentis zu Magdeburg, der in einer Morgenbetstunde des Montags vor 3 — 4 alten Frauen und einem alten Manne die ehrwürdige, dort übliche Formel am Schlusse der Predigt zu beten sich nicht überwinden konnte: Herr Gott, Vater im Himmel, erbarme Dich über uns! Herr Gott Sohn, der Welt Heiland ic., Herr Gott, heiliger Geist ic., sondern der diese Formel in wirklich wunderlicher Verstümmelung ächt socinianisch vorzutragen sich erdreistete. — Es ist wohl den Meisten bekannt, wie dieser sonst gutmüthige Mann heftig und bitter auf der Kanzel und in der Magdeburger Zeitung polemisiert hat gegen die betende Anrufung des Namens Jesu, und wie er diese Anrufung eine Abgötterei genannt. Daß auch bei dieser Veranlassung ein langwieriger Streit entstanden, ist in den

öffentlichen Blättern zu lesen und wird zu seiner Zeit wohl im Zusammenhange, actenmäßig, ausführlich bekannt gemacht werden. Zu Anfang dieses Zwistes strömten alle Neugierigen und Nationalistischnesinnten in seine Kirche. Jetzt aber hat sich dieser Strom schon wieder verlaufen. — Theremin und Sintenis — Theremin und die sich selbst vergötternden Hegelianer — welche Contraste!! —

5. Diesen kirchlichen Contrasten füge ich noch hier einige politische bei.

Während das Preußische Volk in seiner Hauptstadt sich in frohester Begeisterung um seinen König scharte, ihm von ganzem Herzen zu huldigen, während es — bei dem Mittagessen, welches er in seinem Schlosse seinen Getreuen gab, fröhlich und gemüthlich saß, geschah ein neuer Mordversuch auf den König von Frankreich. Preußens König ist ein König von Gottes Gnaden; aber Louis Philipp ist nur König durch des Volkes Gnade, — und welches Volkes! wo Unglaube und Irreligion, Unsittlichkeit und Zuchtlosigkeit sich frech und schamlos in tausend Gestalten, besonders in so vielen Schriften, offenbaren! ein Volk, in Auflösung begriffen, das auch nach dem linken Rheinufer seine lüsteren Augen wendet, und seine raubgierigen Hände wieder ausstrecken möchte. Aber wir Alle singen, wie mit Einer Stimme: Sie sollen ihn nicht haben — den lieben, deutschen Rhein u.

Während in Berlin 50 — 60,000 Stimmen im Lustgarten, und Tausende von Gästen beim königlichen Mittagessen im Schlosse ein fröhlich-frommes: Nun danket Alle Gott! sangen, stimmten jene mord- und eroberungsfüchtigen Revolutionäre in Frankreich jenen Blutgesang, die Mar-seillaise, an, welcher sich eher für den Neuseeländer und Cannibalen paßt, als für eine Nation, die sich die große nennt und vorgiebt, daß sie sich zu der Gipfelhöhe der Civilisation erhoben habe. — Während der Preußische Staat seine treuen Diener bis zu dem letzten Athemzuge mit Dank und Liebe zu gebrauchen weiß, muß Frankreich alljährlich, ja öfter, seine Minister wechseln, so daß die Arbeit der Besten unter ihnen eine wahre

Sisyphusarbeit, ein Danaidengeschäft zu nennen ist! — Es ist noch immer das alte Frankreich von 50 Jahren her; — ihre Vernunft ist noch immer jene elende Buhldirne, die man als Vernunftgöttin zu Anfange der Revolution in Procession umhertrug und die späterhin, an Leib und Seele zerrüttet, auf faulem Stroh elendiglich umkommt. — Während Paris sich mit Mauern umgiebt, scharret sich das Preussische Volk um den König wie ein Mann, eine lebendige Mauer, fester als Erz und Marmor, ja, stark, wie der Tod. — Während Gene: Krieg! Krieg! schreien, trank unser König höchst befriedigend, im Tone der Hoffnung, auf den Frieden! —

6. Ein Vierteljahrhundert hindurch sind nun die Rheinprovinzen und Westphalen dem Preussischen Scepter theils zugeheilt, theils wieder vereint. Wie Vieles ist seitdem geschehen für Industrie, für Schulen, für Volksbildung, für Religion! Wahrlich, man müßte blind, man müßte ein Barbar sein, wenn man dieß übersehen oder gar verkennen wollte. — Doch — Undank, dein Name ist Mensch! — — Zu den Aeußerungen dieses Undanks möchte ich wohl die bitteren Erklärungen mancher Finsterlinge rechnen, zumal am Niederrhein. Ich möchte doch wissen, was in Frankreich für das Volksschulwesen Gedeihliches geschehen! — Als ich in dem Befreiungskriege von 1813 und 14 die Lazaretho auch der französischen Kriegsgefangenen besuchte, fand ich, daß kaum der dritte oder vierte Mann lesen konnte. Und ein solches Volk nennt sich selbst das civilisirte! Wir wollen es nicht so nennen und uns von seinen verderblichen Einflüssen immer mehr zu reinigen suchen. —

7. Gar vieles Schöne, Herzerhebende, wurde mir von Verschiedenen, welche dem Könige nahe stehen, über die Gesinnung anvertraut, mit welcher er seine Minister wählte. Ja, das allsehende Auge der ewigen Liebe kennt und segnet diese ehrwürdigen Geheimnisse! — Von allen Urtheilfähigen wurde denn in diesen Tagen die Wahl eines neuen Cultministers, in der Person des Directors Eichhorn, höchlich gepriesen. Ueber diesen Mann herrscht nur Eine Stimme. Wer ihn näher kennt, ja, wer ihn nur einmal sah und hörte, der kann, wenn

er es anders mit der Religion und mit dem wahren Heile der Menschen rechtschaffen meint, der evangelischen Landeskirche nur freudig Glück wünschen zu dieser Ernennung, der wird einstimmen in das Zeugniß, welches öffentliche Blätter von ihm ablegten: „Eichhorn ist ein reiner Character, der Nichts für sich will, lediglich der Sache lebt. Zudem besitzt er eine wissenschaftliche Bildung, welche auf der Grundlage der modernen Bildung überhaupt ruht, ohne durch deren Auswüchse getrübt zu sein. Davor ist er schon durch seinen sittlichen Ernst und durch die Klarheit und Schärfe seines Geistes geschützt. Es ist unmöglich, das Wohlwollen zu verkennen, das ihn beseelt und treibt. Wir finden bei ihm eine Frömmigkeit, welche von tiefempfundenen Bedürfnissen des Herzens ausgeht, von hier aus zum zusammenhängenden Begreifen der göttlichen Dinge frei — selbstständig emporstrebt und zur Wissenschaft wird. Frei ist er von den Fesseln menschlicher Systeme, seien es die altkirchlichen, seien es die neuerfundenen philosophischen oder unphilosophischen u.“

Auch der in das Ministerium berufene Generallieutenant Thile I. (an die Stelle von Lottum) ist durch christlich-gebiegene, ernste Frömmigkeit und durch redliche Gewissenhaftigkeit des Vertrauens nicht minder würdig, wie die Andern. — So wissen wir, mit welcher fast brüderlichen Liebe der König dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, dem Grafen Ant. von Stolberg-Wernigerode, zugethan ist. — O, schönes, himmlisches Band, welches die wahre Christusreligion, mit Herzenslauterkeit umfaßt, um Fürst und Diener und Unterthanen schlingt! — —

Von Mehreren wurden aber auch die mannigfaltigen Verdienste des mit Tode abgegangenen Cultusministers von Altenstein anerkannt. Gar Manchem ist er freundlich gewärtig und gefällig gewesen; aufgeregte Gemüther hat er zu beschwichtigen gewußt. Möge auch Vieles ihm als Unentschiedenheit ausgebeutet werden — so war er doch rechtlich und gerecht, wohlwollend und wohlgesinnt. Frieden seiner Asche! —

Am 21sten October Morgens.

Wie fröhlich habe ich ausgeruht, nach einem höchst vernünftigen Abendessen beim Könige! Wohl an 4 — 5000 Festgenossen drängten sich in den Prachtgemächern des königlichen Schlosses! Was Alles hat da mein Auge geschaut! Den König — mehr als einmal — mit wie gemüthlicher Fröhlichkeit und Behaglichkeit schritt er mit der königlichen Familie an uns vorbei — ein Vater unter seinen Kindern! Sein ganzes Wesen war erhöht, erweitert; er erschien mir gerade hier mächtiger, gewaltiger, königlicher! Wenn sonst seine Gestalt und besonders sein Angesicht mehr mit einem Raphaelsbilde verglichen werden konnte, so war er jetzt viel großartiger, heroischer, gleichsam ein Michel-Angelo-Buonarotti.

Mit Staunen, mit Bewunderung über alle diese Herrlichkeiten, über die prächtigen Anzüge der Herren und Damen, über alle die Schönheiten, bewegte ich mich von Gemach zu Gemach. Die größten Verschiedenheiten, die mannigfaltigsten Abstufungen der Stände, der Gestalten, der Anzüge, der Individualitäten bewegten sich an mir vorüber. Wenn ich schon im Anfange meiner Reise mir noch ein Paar Augen und Ohren mehr, und eine erhöhte Beobachtungsgabe gewünscht, so hatte ich hier volle Ursache dazu. Wahrlich, auch dieses „Souper“ gesehen und mitgenossen zu haben, gehört mit zu den herrlichsten Festfreuden, die mir in diesen Tagen so reichlich zu Theil geworden! — Aber es ist unmöglich, dieß Alles zu beschreiben — solche Ueberfülle von Anschauungen war mit dem stärksten Geist und Gemüth nicht zu bewältigen. Prachtgerüstete Fürsten, Prinzen, Generale, Offiziere, lieblichgeschmückte Damen, ehrwürdige Greise, hohe, kriegerische, mächtige Heldengestalten — neben schwächeren — einfach gekleideten Gelehrten und Staatsmännern in ihrer „frommen Magerkeit,“ und dazwischen schlichte Bürger, Handwerker, Bauern, Halloren, — alle diese tausendfach abgestuften Menschen bunt durcheinander bewegt im Schlosse des Königs: welch ein Gemälde! Welcher Pinsel vermöchte, es in Farben darzustellen! Und vollends welche Feder! Darum — manum de tabula! — Nur Ein Gefühl, das in mir

sich geregt, hier anzudeuten — frage ich kein Bedenken — es ist das Gefühl der Demüth. Wie sehr ich mich durch die ehrenvolle Berufung meiner Vorgesetzten, wie sehr ich mich durch die wohlthuende Nähe meines Königs auch erhoben fühlte: — dennoch erschien ich mir so klein, so gering, so unbedeutend mitten unter so vielen kräftigen Geistern, verdienstvollen, energisch und weithin wirkenden Staatsmännern, hochberühmten Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern, Künstlern! — Aber in meinem Festgenuß fühlte ich mich gern also gedemüthigt. Begegneten mir doch unter den Mitfeiernden so viele mir liebe, wohlbekannte Menschen, die, höher stehend als ich, doch freundlich mit mir verkehrten, die Hand mir drückten, sich freuten, mich auch bei dieser schönen Gelegenheit wiederzusehen. So sah ich Bethmann-Hollweg, Professor in Bonn, aus Italien zurückgekehrt, nach Italien zurückgehend; ich sah Göschel mit seiner zweiten Gemahlin, der so herrlich Hegelsche Form und Methode mit christlichen Offenbarungslehren und Gesinnungen zu vereinigen weiß. Ich sah Kortüm, den freundlichen, rüstigen, der mir schon in Düsseldorf lieb geworden. Ich sah Kopisch hier zum Erstenmale, den kräftigen Mann, den malenden Dichter, den dichtenden Maler. Vor Allem wurde mir Böckh eine gar liebe Erscheinung, zumal, da er mir in frischer Freude erzählen konnte, welchen behaglichen, humoristischen Auftritt er mit dem geliebten Könige gehabt. Der König, huldvoll freundlich lächelnd durch die Reihen seiner Gäste schreitend, gewahrt den von ihm hochgeachteten Geheimen Rath und Professor Böckh, den scharfsinnigen, weit berühmten Philologen, den Herausgeber des Pindar &c. Wie geht es Ihnen, lieber Böckh? „D in Eurer Königlichen Majestät gnädiger Nähe geht es Einem immer wohl! —“ Das ist eine schöne Phrase, die sollte Spontini in Musik setzen, rief der König, auf's Wohlwollendste scherzend, aus! — Wenn irgend etwas die gemüthliche Stimmung bei diesem Königlichen Abendessen einleuchtend machen kann, so ist es dieser Vorfall. — Doch mir begegnete fast ein ähnlicher. Mitternacht war vorüber — die Tafeln in den Buffets waren abgesspeist, die Weinflaschen ausgetrunken; ich aber war, umherwandelnd, in die

Gemächer gerathen, wo der König mit den hohen Herrschaften gespeist. Eben hatte er die Tafel aufgehoben und ging mit seiner Begleitung an mir vorüber. Aus dieser rief mir, fast unmittelbar hinter dem Könige gehend (ich weiß nicht, war es Einer der Königlichen Prinzen oder Adjutanten) die Frage zu: „Haben Sie sich gut amüßirt?“ — „Sehr!“ — „Trinken Sie auf meine Gesundheit!“ — „Ich danke Ihnen für diese gnädige Erlaubniß und Aufforderung!“ —

Gar manche Wiße waren schon früher laut geworden über die Menge der Gäste, über die schwüle Hitze in den Gemächern. Z. B. hieß es: Im weißen Saale (wo getanzt wurde) wird Einem schwarz vor den Augen. — Man lernte allmählich sich leichter und bequemer in dieser Menschenfülle bewegen, indem man, so viel es gehen wollte, mehr gegen den Strom schwamm, weil man alsdann hoffen durfte, irgend weiterhin weniger Menschen und mehr Raum anzutreffen. —

Besonders angenehm war es, zu bemerken, daß, auf Sr. Majestät ausdrücklichen Befehl, dicht neben dem Throne, im Thronsaale, das silberne Schild mit vergoldeten reichen Bildwerken hing, welches den Tag zuvor, den 17ten October, Vormittags, eine Deputation im Namen der Stadt Berlin dem Könige als Weihgeschenk überreicht hatte. In der Mitte dieser Bildwerke, wie es mir ein mitarbeitender Künstler selbst beschrieb und vorzeichnend und deutend noch mehr vergegenwärtigte, sieht man den Genius des Volks, mit friedlichen Delzweigen umgeben, nebst vielen andern Sinnbildern und Emblemen der verschiedenen Stände und Gewerbe. Der Königin überreichte die Deputation eine breite silberne Schaale mit Gold und Juwelen geziert, um eine mit dem Diadem geschmückte Charitas (Huldin, oder die personificirte Liebeshuld) zu tragen. Wie hoch Ihre Majestäten diese Weihgeschenke zu schätzen gewußt, erkannte man eben daraus, daß man sie dicht neben dem Throne aufgehangen sah. Dadurch bekundete die Königliche Weisheit, daß sie in der Liebe des Volks und der Bürger den Thron am Schönsten geschmückt und am Festesten geschützt erkenne.

Am nämlichen Tage war das große Fest, welches die Stadt dem Könige und seinen Abgeordneten bereitet hatte. Lieder und Toaste erhoben die Feier. Als auf das Wohl des Königs der Becher geleert wurde, brachte der König, sich immer gleich in Huld und Freundlichkeit, den Toast auf das Wohl der Stadt Berlin aus, welche Er in Seiner Kindheit liebenswürdig, während der Trauer ehrwürdig, im Jahre 1813 heldenmüthig, und jetzt bei der Huldigung in ihrer Treue und Anhänglichkeit ausgezeichnet gefunden. — Es läßt sich kaum denken, wie wunderbar auch hier des Königs Wort auf das Gemüth der Hörenden wirkte. — Das Alles sind Wahrheiten, aus aufrichtiger Gesinnung entquollen, und keineswegs Redensarten.

Auch an diesem Abende war eine glänzende Illumination zu schauen. Auf der Kuppel der großen Rotunde der katholischen Hedwigskirche z. B. war ein hohes Kreuz errichtet, das in dem Widerschein seiner Lichte in jener dunkeln Höhe wunderbar auf die Gemüther der Schauenden einwirkte. Diesmal brannte auch, bei der größeren Windstille, das große, von 8000 Gasflammen erleuchtete Tableau am Halle'schen Thore in schönster Vollständigkeit, wie am Huldigungstage, so daß des Königs Namenszug in einer blendenden künstlichen Sonne strahlte. Doch wir enthalten uns billig der Beschreibung einzelner Illuminationen; dergleichen läßt sich nicht in Worten darstellen, man muß es sehen. Ebenso will ich die verschiedenen Festessen, welche die einzelnen Prinzen, die Minister, die Generale den ihnen näher stehenden Deputirten gaben, nicht ausführlich erwähnen, aus dem einfachen Grunde, weil ich dabei nicht zugegen gewesen.

Könnte ich und dürfte ich dagegen aussprechen, mit welcher Leutseligkeit, Freundlichkeit und Huld Prinz und Prinzess Wilhelm, Oheim und Tante des Königs, so wie deren Kinder, bei der Cour am 19ten October und bei dem darauf folgenden Abendessen uns begegneten! Sowohl der noch rüstige Prinz, wie die jugendlich blühende Prinzess Wilhelm, wie auch ihre Frau Tochter, unterhielten sich mit den Meisten auf das Leuts-

seligste und Speciellste. Was diese hohen Personen mir zu sagen wußten, überraschte mich in höchst erfreulicher Weise — es eignet sich jedoch, wie so vieles Andere, nicht zur öffentlichen Mittheilung. Höchst gemüthlich saßen wir auch diesmal an den Tischen als fröhliche Gäste Ihrer Königlichen Hoheiten. —

Den 23sten October.

Meine Bekanntschaften.

1. Ich besuchte den berühmten Geschichtschreiber der Hohenstaufen und der drei letzten Jahrhunderte, von Raumer, dessen Werken ich so viel verdanke, nicht bloß den ebengenannten Schriften, sondern auch seinen Mittheilungen aus den verschiedenen Archiven von London, Paris u., sowie seinen Reisebriefen. Er äußerte sich sehr bescheiden, besonders über die Auszüge und Mittheilungen. Er meinte, es sei für ihn Zeit, aufzuhören. Ich war natürlich dieser Meinung keinesweges, vorzüglich, weil er durch Uebung eine so seltene Fertigkeit, Urkunden zu lesen und zu excerpiren, erlangt habe. Von Italien erzählte er manches nicht Ruhmliche, besonders daß die geistlichen Herren daselbst sich so überaus zärtlich und theilnehmend für die Findelhäuser erklärten, als herrliche Beweise der christlichen Barmherzigkeit; Honny soit qui mal y pense! — — Indes seien diese Findelhäuser so übel verwaltet, daß viele Kinder in denselben umkämen. Selbst auf die elterliche Liebe hätten diese Häuser verderblichen Einfluß; denn manche, versteht sich, ärmere Ehegatten, die wenigstens nicht Lust hatten, ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen, übergäben dieselben unnatürlicher Weise solchen Findelhäusern. — Mit hoher Achtung für die Geradheit, Frische und Derbheit dieses Mannes schied ich von ihm.

2. Auch Theod. Mundt lernte ich kennen. Sein gutmüthiges, etwas weiches Wesen sprach mich doch an. Ich hatte

mir ihn ganz anders gedacht. Seit mehreren Jahren ist er verheirathet, doch ohne Kinder. Der Gesang und das Fortepianospiel seiner Gattin hatte etwas Glänzendes. Ich wollte mir diesen Genuß späterhin noch öfter verschaffen, es blieb aber bei dem guten Willen. Von dem Dichter Stieglitz erzählte er, daß derselbe in Venedig Studien mache, um die Geschichte Venedigs episch zu bearbeiten. Wie Gutzkow ist wohl auch er von traurigen Jugendverirrungen in schriftstellerischen Erzeugnissen zurückgekommen. —

3. Von Eichendorf, den ich bei Hitzig traf, und den ich ohnehin besucht hätte, war mir durch seine Einfachheit, Biederkeit und gemüthliche Kindlichkeit eine gar liebe Erscheinung. Er wird eine Sammlung seiner Werke, der poetischen und prosaischen, etwa in 6 Bänden, herausgeben. Bedeutenden Geldgewinn haben sie ihm bisher noch nicht gebracht. —

4. Kopisch, den ich schon bei dem Abendessen im königlichen Schlosse kennen gelernt, wurde von mir in seiner Werkstatt aufgesucht. Er ist ein malender Dichter. Besonders lehrreich war mir, was er mir aus seinem noch nicht gedruckten Commentar über Dante, den er italienisch mit deutscher Uebersetzung herausgab, mittheilte. Man verzeihe, daß ich hier noch einmal auf diesen mir lieb gewordenen Mann zurückkomme. Er zeigte aus den Werken Dante's, dieses gewaltigen Dichters, dieses dichterischen Michel Angelo, daß derselbe einen entschiedenen Haß gegen alles Parteiwesen empfunden und ausgesprochen. Er sei daher weder ein Guelfe, noch ein Ghibelline gewesen, und habe deßhalb in seiner Verbannung ohne Zweideutigkeit so wohl bei Anhängern von beiderlei Parteien sich aufhalten können. Ebenso suchte Kopisch aus Dante's Werke zu zeigen, daß es ganz auf der Bibel basirt sei, welches er durch viele Bibelstellen zu beweisen suchte. Ich glaube, daß er hierin wohl zu weit geht, und daß Dante die ganze damalige Theologie zum Grunde seines Gedichts gelegt. Dieser Ansicht ist auch Karl Witte in Halle, der so vertraut ist mit Dante's Dichtungs- und Sinnes-Weise. Man darf von dem Commentar

des kräftigen Kopisch gewiß etwas Tüchtiges und Gründliches erwarten.

5. Ihm gegenüber, unter demselben Dache, ist die Werkstatt eines andern Künstlers, des Herrn v. Klöber, welchen ich im Gegensatz von Jenem einen dichterischen Maler nennen möchte. Er beschrieb mir zeichnend den Schild, den die Stadt dem Könige von Preußen geschenkt, sowie die Schale mit der Charitas, das Huldigungsgeschenk für die Königin. Mehrere Erfindungen von ihm sprachen mich an. In der sehenswürdigen Gemäldesammlung von Wagner in Berlin ist ein Subal von ihm auszuzeichnen.

6. Sehr lieb wurde mir der unter dem Namen Willibald Alexis bekannt gewordene Schriftsteller und Dichter. Haering ist sein, freilich sehr profaischer Familienname. Er theilte mir viel Angenehmes und Belehrendes über seinen Cabanis und Roland mit, und bemerkte, daß gerade sein erstes und schlechtestes Werk am Meisten Aufsehen gemacht, nämlich der Balladmor, der, in der Manier des Walter Scott geschrieben, wirklich für ein Werk dieses Romantikers gehalten ist!! Charakteristisch scheint es mir für ihn zu sein, daß er gern Fußreisen macht. Er ist Mitgründer des trefflich eingerichteten Lese-Cabinetes in der Behrenstraße, wo ich auch den sanften und zarten

7. G. Kletke kennen lernte, der sich jetzt mit der Sammlung neuer christlicher Poesien beschäftigt.

8. Wie viele andere in mannichfaltiger Hinsicht merkwürdige Männer lernte ich sonst noch kennen, oder sah ich wieder. Deutschlands Chrysostomus, den Bischof Dräseke, den Bischof und den Professor Neander, zwei Männer eines Namens, und doch wie verschieden an Gesinnung und Eigenthümlichkeit! Der Bischof, ein tüchtiger, realer Geschäftsmann, der Andere, ein grundgelehrter, idealer Theologe. — Wie lieb ist mir Bischof Mitschl geworden, und Rosß und Mohnike, Brescius, Spiecker, Couard, Lisco, Arndt, Bachmann, Kunze, Sydo, Ziehe ic. Auch Göschel sah ich wieder, den geistreichen Vermittler zwischen Christenthum und

Hegelianismus, den frommen Commentator des Göthe. Auch den tüchtigen gelehrten Philologen Böckh muß ich hier nennen, sowie den frommen und sanften Juristen Bethmann-Hollweg. Ebenso die drei Abgeordneten der Universität Bonn, die Professoren Goldfues, Plücker und Böing. — Vor Allen sah ich meinen lieben, gastlichen Domprediger, Consistorialrath Mänß, welchen ich schon am Rheinstrom liebgewonnen und welcher, von diesem an die Elbe nach Magdeburg versetzt, sowohl hier, als in Berlin wieder, um mich seiner auf's Neue recht innig zu erfreuen.

Doch wie vermöchte ich alle die mir so theuer gewordenen Männer auch nur namhaft zu machen, die mir auf dieser so herrlichen Huldigungsreise begegnet sind! Sie werden meinem Geiste wichtig, meinem Herzen theuer, ja unvergesslich bleiben.

Nur eines würdigen, bereits vier und achtzigjährigen Greises ausführlicher zu gedenken, sei mir vergönnt. Es ist der Baron von Kottwitz, der es sich schon so lange als Lebensaufgabe gestellt, sowohl in Schlessien, seinem Geburtslande, als in Berlin, seiner zweiten Heimath, dürftige Familien häuslich und wohnlich unterzubringen, und sowohl für ihre äußeren, als inneren Bedürfnisse väterlich zu sorgen. Bereits bei dem hochseligen König stand er in hohen Ehren; und auch Friedrich Wilhelm der Vierte hat ihn vielfach ausgezeichnet, indem er ihn schon mehreremal zu sich beschied und sich lange mit ihm unterredet. Und in der That — man kann kaum etwas Rührenderes, etwas Erhebenderes, sich denken, als diesen noch jugendlich-kräftigen Greis, diesen klaren Geist, diesen wahrhaft frommen, innigen Christen. Seine Urtheile über den vorigen und über den jetzigen König, über gestorbene und noch lebende Minister sind mir als richtige, begründete, gediegene erschienen. — Vor geraumer Zeit hat ihm Tholuck in seinem Werke: die Weihe des Zweiflers, unter dem Namen Abraham ein kleines Denkmal der Anerkennung und Dankbarkeit gesetzt. Mit vielen für christlich geltenden Zeitgenossen scheint er nicht einverstanden zu sein. Möge diese innige Christenseele noch lange wohlthätig

wirken, sowohl für sein Institut in Berlin, als in Schlesien! —

Am 24sten October.

(Dem Tage meiner Abreise von Berlin.)

Nachträge. Betrachtungen. Resultate und Segnungen durch die Huldigungsreise.

Die heilsamen Wirkungen dieser Huldigungsfeier sind nicht zu ermessen, noch zu berechnen. Wie bereichert an Erkenntniß, Lehren, Anschauungen, Erfahrungen kehren die Abgeordneten heim! Wie geehrt und erfreut und erhoben fühlten sich die Städte, die Landgemeinden, die Familien, aus deren Kreisen die Deputirten abgeordnet sind, und wie Vieles, wie Herrliches werden sie in den weiteren und engeren Kreisen zu erzählen wissen! Selbst die vom Könige ihnen geschenkte Huldigungsmedaille wird noch für Kinder und Kindeskinde, ja bis in die spätesten Zeiten für die Nachkommen ein theures Andenken bleiben. Wie eng, wie innig ist auch hierdurch das Band zwischen König und Unterthanen geknüpft worden! —

Außer diesen und ähnlichen Wirkungen, die auch ich erfahren, möchte ich noch manche Segnungen für meine Person rühmen.

1. Ich fühle auf der einen Seite mich in meiner geringfügigkeit und Unbedeutendheit, und auf der andern fühle ich mich zugleich erhoben als Mitglied eines großen, herrlichen Ganzen.

2. Als ein solches ist ein neuer Eifer in mir angefacht, auch an meiner Seite jede Kraft und Gelegenheit gewissenhaft anzuwenden, um das Meine für das Wohl des mir so unendlich theuer gewordenen Preussischen Vaterlandes beizutragen.

3. Auch begeistert und besflügelt mich die freudigste Hoffnung für das Gedeihen und Heil desselben.

4. Besonders fühlte ich mich im Innersten oft gar mächtig angetrieben, für meinen König und meine Königin recht inbrünstig zu dem König aller Könige emporzulehnen. Ich weiß, daß Tausende dieses mit mir thun. Ja, ich will hierdurch auch noch Andere zu einer solchen Fürbitte ermahnt und aufgefordert haben, dem apostolischen Worte gemäß, „daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankfagung für den König und für alle Obrigkeit etc.“ Wie ich höre, hat Prediger Fr. Arndt am Sonntage nach der Huldigung in der Parochialkirche über diesen Bibelspruch (1. Timoth. 2. 1 — 4.) gepredigt, das Gebet für den König als unsere beste Huldigung darstellend, weil dadurch diese Huldigung erst 1) vollendet, 2) befestigt, 3) gesegnet werde. *)

Welch eine schwere Bürde liegt, zumal in unseren Tagen, auf den Schultern eines Königs! Welche ungeheure Ansprüche werden an ihn gemacht — und welche Fülle, welche Gluth der Liebe gehört dazu, um jetzt die krankhaft zerfallenen, entbundenen Menschen zu Einem lebendigen, fröhlich gedeihlichen Staatsleben fest zusammenzuhalten! Welchen Undank erfahren besonders gerade die besten Könige, die menschenfreundlichen! — Möge denn mein König nie ermüden in seinem heiligen Werk und Beruf, für seine Unterthanen zu arbeiten, zu wirken, ihr äußeres Wohl, ja, ihr inneres Heil rastlos zu schaffen! — Keine Bosheit, kein Widerstand, keine Verkennung fühle jemals seinen christlich-frommen Eifer ab! Ja, er wirke, er schaffe unaufhörlich das Gute, und werde niemals müde! Gott, zeige ihm den reichen Lohn, die himmlisch-ewige Vergeltung, die du auch treuen Königen, als deinen Haushaltern, verheißest! Ja, ernten sollen und werden auch sie ohne Aufhören!

Wir haben unter den früheren Brandenburgischen Regenten schon einen Johann Cicero. Wie werden wir wohl unseren jetzt regierenden König, den christlich-beredten, nennen müssen? —

*) Sie ist im Druck erschienen bei Dehmitzke (Jul. Bülow) und auch im Novemberstück der neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes. S. 519. ff.

Was man nun bei dieser großen, herrlichen, innigen Harmonie zwischen König und Volk von einigen Dissonanzen, der Vollständigkeit unserer Darstellung wegen, sagen möchte, so beruhten diese auf schnell und leichtgehobenen Mißverständnissen und waren ohnehin so unbedeutend, daß ich mich schämen mußte, wenn ich ihrer weiter erwähnen wollte. —
Ohnehin

Gehören auch Dissonanzen

Zum schönen harmonischen Ganzen.

— Vertrauende Liebe und liebendes Vertrauen sind das köstliche Band, das Fürsten und Völker segnend umschlingt und den Staat zu Einem lebendigen, fröhlich gesunden Körper vereinigt. Wir aber lieben unseren König, und darum vertrauen wir ihm auch mit vollster, freudigster Zuversicht. 1 Corinth. C. 13.

Ich sah den Brief, welchen der König als Kronprinz an den Dichter Chamisso eigenhändig geschrieben und welcher in Chamisso's Leben von Hitzig abgedruckt steht. Welch eine feste, sichere, männlich-kräftige, charakteristische, schöne Hand schreibt mein König! Wie herrlich nehmen sich in diesen starken, nachdrucksvollen Zügen der Handschrift besonders die Worte aus: „Sie haben den gottlosen Beranger verdeutscht; ich wünschte, daß Sie ihn zerdeutscht hätten!“ —

Von seinen mannigfaltigen Kenntnissen wurde mir manches Staunenswürdige erzählt. Die Gelehrten, welche er des Abends gern und oft bei sich sah, zählen diese Stunden zu den genüßreichsten ihres Lebens. Jeder konnte hier ganz ungezwungen sich äußern und darstellen. Diese Abendgesellschaften bei dem Kronprinzen bildeten einen ziemlichen Gegensatz und Contrast mit den Tabackscollegien von König Friedrich Wilhelm I. — Andere Zeiten, andere Sitten! Wir, an unserem Rheine, wissen klar, was wir an unserem jetzt regierenden Könige zu schätzen haben: — er hat seine Zeit begriffen, und darum ist er recht eigentlich der König der Zeit. —

Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte der Kronprinz so erstaunliche Kenntnisse, z. B. von Ostindien, als wenn er

zehn Jahre General-Gouverneur daselbst gewesen, und von Rom, als wenn er daselbst zu Hause wäre. Einst waren Hirt und Niebuhr uneinig über den Ort, wo das Forum Trajani in Rom gestanden. Der Kronprinz sagt zu Niebuhr: Ich werde Sie Beide zusammen zu mir bitten; da können Sie die Sache mit einander ausfechten. O Ihre Königliche Hoheit, ruft Niebuhr aus, und wenn der selige Trajan selbst von den Todten auferstände, und sagte: Hier ist der Ort! so würde Hirt ihm dennoch widersprechen, und behaupten: Das muß ich besser wissen! —

Der Kronprinz, versicherte mich Jemand, der es wissen konnte, hat alle Kirchenväter gelesen, und des Eusebius Kirchengeschichte weiß er fast auswendig. —

Von der Leutseligkeit des Kronprinzen ward folgender Zug mitgetheilt:

Er pflegte sich der Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam fleißig zu bedienen, und stellte sich jedesmal zur bestimmten Zeit pünctlich ein. Nur einmal mußten die Mitfahrenden etwas warten — man sah den Kronprinzen endlich — aber er blieb stehen, anstatt sich dem Bahnhofe desto eilender zu nahen. Man wunderte sich über dieses ungewohnte Verhalten; bald aber empfing man Aufschluß: er hatte von Weitem ein altes Mütterchen mit einer schweren Last herbeifahren gesehen, um noch mit diesem Wagenzuge mitzufahren. Eilen Sie! ruft jetzt der Kronprinz aus, man wartet nicht auf Sie, aber auf den Kronprinzen. — Mit welcher Begeisterung dieser schöne Zug der Humanität von den Reisenden aufgenommen, läßt sich denken. —

In welcher Hinsicht Friedrich Wilhelm IV. vor Friedrich II. den Vorzug zu haben scheint, ist, daß er durch und durch deutsch ist, deutsch, d. i. gemüthlich, empfindet und denkt, und ein herrliches Deutsch spricht und schreibt; vor Allem, daß er ächte christliche Ueberzeugungen und Gesinnungen in sich trägt.

Unter diesen Umständen: welcher Deutsche, welcher Christ, wäre nicht mit Freuden ein Preuße? Ich wenigstens bin es von ganzem Herzen!

„Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“

Am 22sten October.

(Huldigungsgemälde.)

Eine köstliche Nachfeier ward mir zu Theil — ich ließ mir die Verhandlungen wegen eines großen Huldigungsgemäldes erzählen, und mit wie tiefer Rührung der König den Antrag vernommen, mit welcher edlen Bereitwilligkeit und Freude denselben genehmigt! Dauch diese Scene ist unbeschreiblich! Zum Andenken nämlich an diese ewig denkwürdige Feier haben die Stände einen großartigen Plan zu einem mächtigen Kunstwerk entworfen — dasselbe soll die Huldigungshandlung selbst vorstellen — sein Preis ist vorläufig auf 15,000 Thaler festgesetzt, und die Ausführung dem berühmten Maler Krüger anvertraut.

Doch ich will lieber die Verhandlung einfach so mittheilen, wie ich sie von gütiger Hand aus den Sitzungs- und Berathungsprotokollen abschriftlich empfangen habe.

Schon in einer am 18ten October im Odeum stattgehabten Versammlung städtischer Huldigungsdeputirten aus verschiedenen Provinzen ward der Antrag formirt:

der Stadt Berlin, sowie der Ritterschaft der Provinz Brandenburg, für die Beweise der Aufmerksamkeit und der freundlichen Gesinnung durch eine Deputation einen Dank abzustatten.

Zur Beschlußnahme über diesen Antrag waren die Deputirten aus den verschiedenen Provinzen darnach auf den 20sten October eingeladen worden; wegen unglücklicher Umständiger Bestellung fand jedoch die erwünschte Mehrzahl nicht ein.

Mit dem obigen Antrage vollständig einverstanden, beschloffen die Anwesenden:

eine Generalversammlung aller Deputirten der Stadt- und Landgemeinden auf den 21sten October im Saale des Englischen Hauses anzuberaumen, und derselben den von dem Bürgermeister und Stadt-Syndikus Herrn Schulz aus Rathenow außerdem gemachten Vorschlag vorzutragen:

zur andauernden Bergewärtigung des erhebenden Augenblicks, wo die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden aus den huldigenden sechs Provinzen den Eid der Treue vor Seiner Majestät dem Könige ablegten, ein diesem Gegenstand angemessenes, würdiges, großartiges Gemälde von einem der ausgezeichnetesten vaterländischen Künstler, auf Kosten der Stadt- und Landgemeinden der obigen Provinzen, exclusive Berlin, deren Vertheilung zu gleichen Theilen auf die sechs Provinzen erfolgen, die weitere Aufbringung in jeder Provinz aber dieser überlassen bleiben solle, anfertigen — zugleich aber dieses Gemälde in angemessener Form für jede der huldigenden Stadt- und Landgemeinden lithographiren zu lassen; zur Ausführung dieses Antrages einen Comité zu wählen, und endlich, wenn derselbe genehmigt sei, jenes Gemälde durch eine Deputation, zusammengesetzt aus Mitgliedern jeder Provinz, Sr. Majestät dem Könige, wo möglich am 15ten October 1841, ehrerbietigst zu überreichen.

In der Generalversammlung am 21sten October waren 88 Huldigungsdeputirte der Stadt- und Landgemeinden gegenwärtig, welche den vorstehenden Antrag einstimmig zum Beschlusse erhoben, und das Honorar für das Gemälde auf fünfzehn Tausend Thaler festsetzten.

Während des Laufes der Verhandlungen ward sodann eine Commission in den Personen:

- 1) des Herrn Oberbürgermeisters von Carnap aus Elberfeld,
- 2) des Herrn Bürgermeisters Schulz aus Rathenow,

- 3) des Herrn Bürgermeisters von Adlersfeld aus Meise,
- 4) des Herrn Oberbürgermeisters von Münstermann aus Münster,
- 5) des Herrn Gutsbesizers Dorenberg aus Hohnstädt,
- 6) des Herrn Magistrats-Assessors Karlstein aus Merseburg,
- 7) des Herrn Oberbürgermeisters Masche aus Stettin,
- 8) des Herrn Oberbürgermeisters Gensichen aus Frankfurt a. S.,
- 9) des Herrn Bürgermeisters Sochmann aus Liegnitz,
- 10) des Herrn Schulze Würdehoff aus Nordhoff,

zu Seiner Majestät dem Könige aus der Mitte der Versammlung entsendet, um Allerhöchst demselben die Wünsche der getreuen Stadt- und Landgemeinden allerunterthänigst vorzutragen und die Bitte um Annahme des Gemäldes auszusprechen.

Die Deputation, nachdem sie diesen ehrenvollen Auftrag vollzogen, und das Glück gehabt hatte, von Sr. Majestät Allergnädigst empfangen zu werden, kehrte in die Generalversammlung zurück, und theilte zur größten Freude aller Anwesenden mit, daß Seine Majestät geruhet hätten, die vorgetragene Bitte in den huldvollsten Worten und tief ergriffen zu gewähren.

Die Versammlung beschloß hierauf, der Stadt Berlin, welche den Huldigungsdeputirten der Stadt- und Landgemeinden während ihrer Anwesenheit mit so vieler Liebe und Zuverlässigkeit entgegen getreten war, und der Ritterschaft der Provinz Brandenburg den Dank dafür abzustatten, und beauftragte auch hiermit die vorstehend benannte Commission. Sie schritt sodann zur Wahl des Comité, dem die Ausführung des Beschlusses hinsichtlich des Gemäldes zu übertragen war, und ernannte

a) für die Provinz Schlessien:

- 1) den Herrn Oberbürgermeister Lange aus Breslau,
- 2) den Herrn Bürgermeister Polenz aus Frankenstein;

b) für die Provinz Sachsen:

- 1) den Herrn Oberbürgermeister Franke aus Magdeburg,

- 2) den Herrn Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Kette aus Magdeburg;
- c) für die Rheinprovinz:
- 1) den Herrn Oberbürgermeister Steinberger in Cöln,
 - 2) den Herrn Stadtrath Diez zu Coblenz;
- d) für die Provinz Brandenburg:
- 1) den Herrn Director Fröhner zu Berlin,
 - 2) den Herrn Commerzienrath Carl zu Berlin;
- e) für die Provinz Westphalen:
- 1) den Herrn Stadtverordneten-Vorsteher Hüffes in Münster,
 - 2) den Herrn Landrath Devens in Welheim, Kreis Necklinghausen;
- f) für die Provinz Pommern:
- 1) den Herrn Oberbürgermeister Masche in Stettin,
 - 2) den Gutsbesitzer Herrn Kewoldt auf Groß-Pollin in Neu-Pommern.

Aus Briefen.

Hier bei dieser Versammlung von mehr als hundert Schuldigungsdeputirten sah ich Mitschüler, Mitstudenten, ehemalige Collegen, besonders Gr. K. von Br., den ich wenigstens seit 31 Jahren nicht gesehen; der unterdeß grau geworden, wenn auch rüstig geblieben war. Er versicherte mich: Die Zeit ist an Ihnen spurlos vorübergegangen! Und in der That, ich befinde mich ungewöhnlich wohl und bin wie verjüngt. — Mein Gespräch mit Bettina war höchst, höchst characteristisch; sie faßte schnell Liebe und Vertrauen zu mir, und lud mich ein, wieder zu kommen. Sie wird mich mit v. Wahnagen zusammenführen. — Heute Abend bin ich zu Hengstenberg eingeladen, unserm lieben Landsmann aus Rheinland-Westphalen, wo ich die drei Brüder von Gerlach zu treffen mich freue. — Der König sieht sehr wohl und besonders freundlich

aus. Auch Balette ist hier; er kann das heiße Klima von Neapel nicht vertragen, will eine Waisenanstalt errichten, d. h. bei dem Könige Betteln. In gleicher Absicht ist Reintaler von Erfurt hier, um für sein Martinsstift sich Gönner zu suchen. Die armen Fürsten und Könige! Jeder streckt die Hände nach ihnen aus und will haben — haben! Wäre es ein Wunder, wenn die Besten unter ihnen mit jenem Fürsten in Besings Emilie Galotti ungeduldig ausriefen: Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! Ja, wenn man Allen helfen könnte! &c.

Montag Abend war ich bei Strauß, wo auch Dräseke war, und Melas (d. h. Pfarrer Schwarz von der Insel Rügen), der Verfasser von Erwin, von Hymnen auf den Tod &c. Auch Goldmann lernte ich persönlich kennen, einen frischen, rüstig-kräftigen Mann aus dem Braunschweigschen, der mir schon durch seine ästhetischen und rhetorischen Schriften lieb und schätzenswerth geworden war. —

Dom 16ten October Morgens früh.

In aller Kürze nur noch Etwas von dem Zielen, was ich gesehen, gehört, erlebt! Mittwoch wurden wir also dem Könige vorgestellt. Er sprach mit Mehreren, auch mit mir; jedoch nur wenige Worte. Es ist ja gut so, und genug, wenn man das freundliche, milde, liebe Angesicht seines Königs gesehen hat und sehen kann &c. —

Auf dem Schlosse angelangt, mußten wir uns zusammenpressen lassen, einschichten in die Petits-appartements. Von hier ging's dann zur Domkirche, wo wir den König erwarteten. Die Kirche füllte sich mit den einzelnen Abtheilungen der Huldigungsdeputirten &c. —

Viele alte Freunde und Bekannte sind in der That höchst liebevoll — ich möchte fast sagen, zärtlich gegen mich. Ich

bin schon auf alle Mittage und Abende versagt. Gott stärke Euch, Gott erhalte Euch gesund! Ich bin's im höchsten Maße, und schlafe besonders trefflich auf meinem stillen Stübchen ic.

Wir sind in dieser Woche auch zum Souper beim Könige gewesen, welches bis Ein Uhr währte, wo wir den König oft, und zwar in sehr behaglicher Stimmung, sahen. Es sollen an 5000 Menschen im Königlichen Schlosse zu Abend gespeist haben. Dabei war denn entsetzliches Gedränge, und eine schwüle Hitze. Viele klagten darüber in den mannigfaltigsten Ausdrücken. Ich aber bildete mir ein, daß in diesen menschenvollen Gemächern eine angenehme Morgenfrische wehe, und fand mich ganz wohl und behaglich dabei! — Da sah man die Blüthe der Nation und den Schmuck, die Kleidertrachten so schön, so prächtig, so mannigfaltig, daß das Auge sich nicht satt daran sehen konnte und wie geblendet war. Das Abendessen wurde natürlich von den Meisten stehend genossen ic.

(Schluß des dritten Abschnitts.)

Am 22sten October.

Unterm 20sten October erging vom Minister des Innern und der Polizei, Herrn v. Kochow, folgende Bekanntmachung an die Herren Ober-Präsidenten der Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen, und der Rheinprovinz.

„Des Königs Majestät haben mir aufzutragen geruhet, sämtlichen hier anwesenden Huldigungsabgeordneten in Allerhöchst Ihrem Namen nochmals zu eröffnen, daß die Begehung der auf ewig denkwürdigen, nunmehr beendigten Feier, welche die getreuen Stände zur Ablegung eines heiligen Gelübdes in der Residenz Berlin um den Thron versammelt hatte, in dem Gedächtnisse und dem Herzen des Königs niemals erlöschen

wird, und daß der dem Monarchen und dem Vaterlande Seitens aller Stände gewidmete, aus reinsten Quelle entsprungene Ausdruck unverbrüchlicher Treue und unerschütterlicher Anhänglichkeit von Seiner Majestät mit der höchsten Genugthuung und dem größten Wohlgefallen entgegengenommen worden ist. Allerhöchst Dieselben erkennen in dem Geiste, der die Feier beselte, ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart, und eine sichere Bürgschaft für die Zukunft.

Huldvoll und dankend entläßt des Königs Majestät daher die Deputirten in ihre Heimath, mit dem Auftrage, auch ihre Committenten der Allerhöchsten Huld und Gnade zu versichern, und ihnen zu schildern, wie jene unvergeßliche Feier das Band der Liebe und des Vertrauens, welches alle Provinzen des Vaterlandes umschlingt, wo möglich noch fester geknüpft hat.

Ich entledige mich des Allerhöchsten Auftrags, indem ich Ew. Excellenz ersuche, Vorstehendes den Ständen Ihrer Provinz mitzutheilen, und Ihnen auf etwaige Anfragen zu bemerken, daß Ihrer Abreise, wenn sie solche anders wünschen sollten, kein Bedenken entgegensteht."

Es lag in diesem Abschiede keineswegs der Befehl, nun abzureisen, weil die Huldigung vorüber sei, sondern nur die Erlaubniß, abreisen zu dürfen, für diejenigen, welche durch ihre anderweitigen Verhältnisse dazu vielleicht genöthigt waren. Gab der König doch selbst noch später den Abgeordneten ein Abschieds-Abendessen! Ja, mit dieser Humanität der höchsten Behörden vereinigte sich die schönste Liberalität, indem dieselben mehreren Deputirten erklärte: daß zwar ihrer Abreise Nichts mehr im Wege stehe, daß es aber gewiß Vielen angenehm sein würde, sich nun, bei mehr Muße, die Merkwürdigkeiten Berlins näher anzusehen. Und in der That, was konnte für uns lehrreicher und bildender sein, als eben dieß!